

Illustrirte Frauen-Zeitung

Hest 3. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Hefen. Bei Vorausbezahlung ohne Nachschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 1. Februar 1894. Große Ausgabe mit allen Kupfern. Bei Vorausbezahlung ohne Nachschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

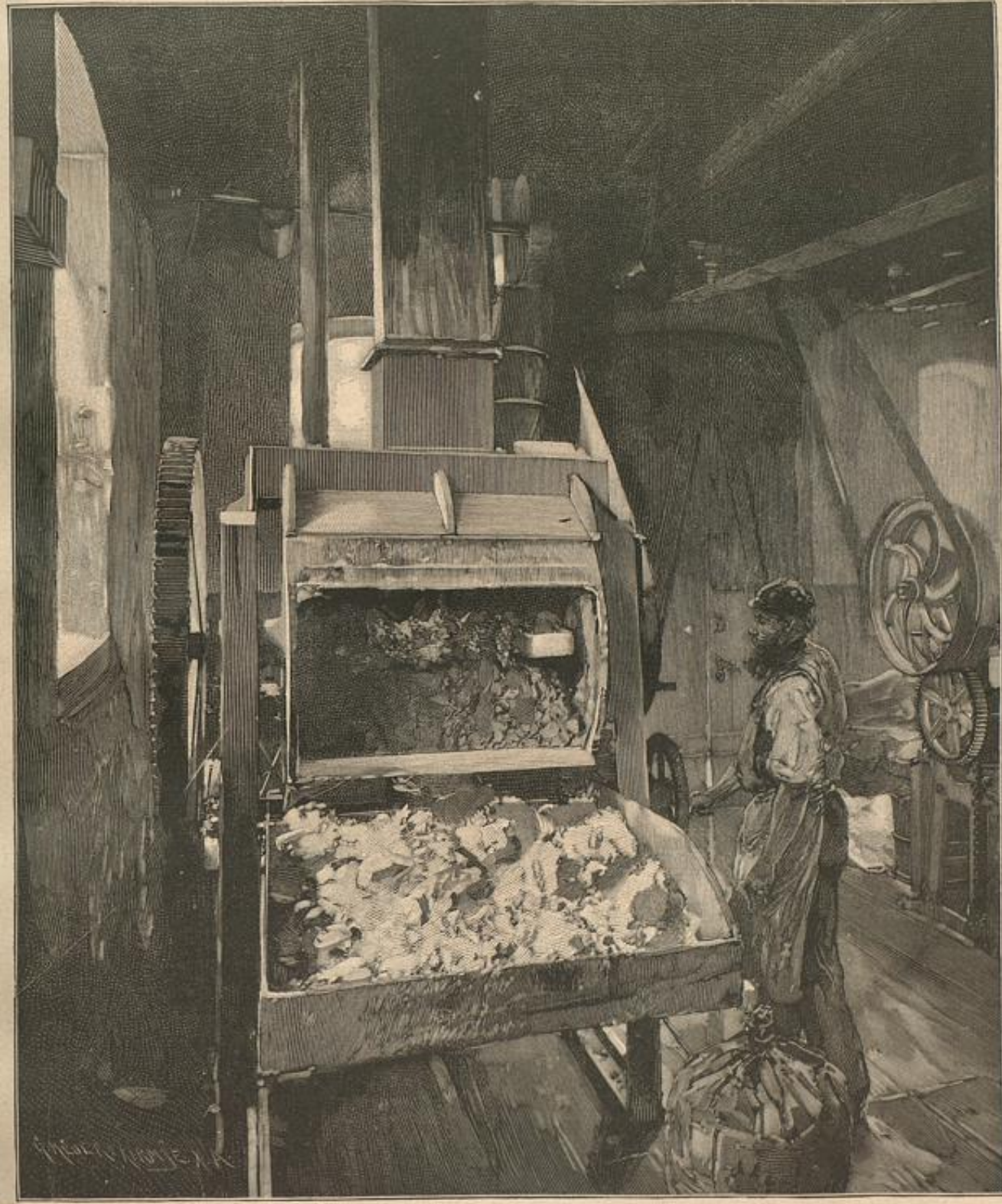
Die goldene Hand.

Eine abenteuerliche Geschichte von Rudolph Straß.
(Schluß.)

Das See-Thema war erschöpft, man behandelte jetzt das Ereigniß des Tages, die Ermordung des Gouverneurs von Odessa. Zwei junge Männer hatten ihn auf der Promenade hinterrücks erschossen, waren ergriffen und aufgehängt worden. Nihilisten natürlich! — Nur leise sprach man das geheimnißvolle Schreckenswort aus. Es war, als ob

keiner dem andern traute, als ob ein verkappter Spion mitten unter der Gesellschaft säße.
„Und woher wissen Sie, daß kein Nihilist hier im Salon ist?“ erwiderte, auf die von mir gemachte Bemerkung mich forschend anblickend, und in greulichem Französisch, einer der griechischen Kaufleute. Das schien einem anderen denn doch eine zu gewagte Ansicht, begütigend setzte er hinzu: „Oder daß wenigstens kein Nihilist sich an Bord des Schiffes befindet.“
„Wenn das der Capitän hört...“ sagte schüchtern irgend jemand.
„Der Capitän? — Was geht es den Capitän an! Ist der Paß des Reisenden in Ordnung, so hat er weiter nichts zu fragen! Und gefälschte Pässe...“

„... Kauft man in Moskau zu zehn Rubel das Stüd,“ ergänzte eine tiefe Bassstimme.
„Sie können gar nicht wissen, Väterchen,“ wandte sich ein dicker, bleicher Russe zu mir, „wer hier alles in den Cabinen steckt. Sie sind von innen verschlossen. Niemand bekommt den Passagier zu Gesicht.“
„Je nun,“ meinte ich, „einmal werden sie schon herauskommen.“
„Und wenn? Was dann? — Glauben Sie, diese Menschen sehen anders aus als wir? Es sind sogar meist kleine, schwächliche Leute, — Frauen in Menge, — allerhand Volk.“
„Sehr hübsche Frauen sogar!“ schmunzelte ein bräunlicher Levantiner, „denken Sie an die Perowskaja, Väterchen.“
„An Wera Süsslitsch!“ rief ein anderer.
„An Jette Helfmann!“ ergänzte eine dritte Stimme. „Nun also,“ meinte der bleiche Russe wieder, „hier auf dem Schiffe sind auch Frauen. Diese Dame zum Beispiel, mit der Sie vorhin sprachen. — Kennen Sie sie näher?“
„Erst seit gestern.“
„Ich will nichts gegen sie sagen... aber belieben Sie selbst zu erwägen... eine junge Frau, die allein durch die Welt reist... Gott weiß, zu welchem Zweck...“
„Sie begleitete ihren Mann, der nach Palästina weiter pilgert,“ erwiderte ich gereizt. „Er fuhr gestern ab.“
„Gestern?“ mischte sich einer der anderen Russen ein, ein kleiner Herr, der bis dahin schweigend zugehört hatte, „sagte sie selbst Ihnen das?“
„Ja! Mit einem Dampfer der Messageries Maritimes.“
„Dann melden Sie doch der Dame,“ sagte der Kleine etwas spöttisch, „daß die Messageries Maritimes seit vierzehn Tagen, der drohenden Cholera wegen, Jassa nicht mehr anlaufen.“
Das war ein harter Schlag. Aber die anderen bestätigten die Thatsache. — Ich stand auf und ging hinaus. Auf Deck strömte der Regen. So mußte ich meine Koje aufsuchen.
Das Ungemüthlichste an solch einer Schiffs-Cabine ist der Umstand, daß man sie zumeist mit mindestens noch einem Reisenden theilen muß. Und jedesmal gewinnt man hierbei von neuem den Eindruck, daß das Schicksal gerade den widerwärtigsten Kerl unter der Sonne zu diesem Zweck ausgesucht hat: einen Menschen, der alle seine Sachen planlos in dem engen Raume zerstreut, der, wenn er sich in dem gemeinschaftlichen Becken die Hände wäscht, das Wasser nicht wegschüttet und mit dem Handtuche seine Stiefel säubert, der stets bei Tage in die Koje hereinspoltert, sobald man durch ein Schläschen die Langeweile tödten will, und der bei Nacht sich betrunken auf das Bett wirft, um sofort ein Schnarch-Concert zu beginnen.
Diesmal war mein Kajüten-Kamerad seekrank... sehr seekrank. Ich verliere kein Wort weiter darüber. Wer das nicht mitgemacht hat, begreift ja doch nicht, daß der sanftmüthigste Mensch in solch einer Nacht Nardgedanken verspürt.
Ich lag also wach und dachte an Olga Feodorovna. Bisher hatte ich mir noch immer selbst eingeredet, daß ich nicht ein wärmeres Interesse für sie hege und nur aus Wisbegier nach Odessa fahre. Jetzt, angesichts der Trauerkunde aus Jassa, hielt



Das Rührwerk. — Zeichnung von S. Dettmann.
Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 22.

Olga Feodorowna. In Jaffa soll die Cholera herrschen. Der Dampfer läuft schon seit vierzehn Tagen den Platz nicht mehr an."

"Ganz recht," sagte Olga, ohne mit der Wimper zu zucken, "Dissip Timofeitsch sprach schon davon. Er wird bis Port Said fahren müssen und dann den Landweg einschlagen. Nun, um so gottgefälliger ist sein Werk."

"Olga Feodorowna," — ich sah sie ernst an — "lebt Dissip Timofeitsch wirklich?"

"Hoffentlich lebt er!" Olga führte unbefangen das dampfende Theeglas zum Munde. "Denken Sie, welch Unglück für mich, wenn mir der Mann im fernem Land stürbe!"

"Ich meine . . . ist Ihr Mann wirklich in . . ."
"Lassen wir Dissip Timofeitsch! Er ist nicht sehr interessant . . . ich versichere es Ihnen!"

"Und doch begleiten Sie ihn so häufig auf seinen Reisen? Man sagte mir, daß Sie auf den Dampfern . . ."

"Ach . . . endlich!" . . . rief hier Olga plötzlich, stand auf und winkte mit erhobenem Sonnenschirm. "Da kommen meine Freunde, mein Onkel und ein guter Bekannter von uns!"

Zwei Herren von unverkennbar russischem Typus tauchten aus dem Menschengewühl vor unserem Tische auf, küßten ihre Mützen und streckten mir ohne weiteres, nach der Sitte des Landes, die unbehandschuhte Rechte entgegen. Sie nahmen neben uns Platz. Es war ein jüngerer Mann, groß und schlank, mit wehendem Vollbart und den edeln Zügen eines Apostels, und ein Greis, ein kleines, etwas unsauberes Männchen, mit spärlichem Haare, mackernder Stimme und sanftem Lächeln um den zahnelosen Mund.

"Gut, daß wir uns fanden," sagte Olga zu mir, während die beiden Thee bestellten, "wir hatten uns hier verabredet. Es wird nur mit der Unterhaltung schwer gehen. Sie verstehen wohl beide, was man auf deutsch sagt, aber sie können nicht deutsch sprechen."

Nun, — das findet man bei vielen Russen. Ihre vielgerühmte Sprachkenntniß beschränkt sich ja in Wirklichkeit nur auf die Fürsten- und Gelehrtenkreise.

"Entschuldigen Sie einen Augenblick," sagte Olga und begann mit ihren Freunden ein lebhaftes russisches Gespräch. Ich verstand kein Wort davon und hatte Zeit, mir die Sache zu überlegen.

Sollten das Nihilisten sein? Möglich wäre es schon! Der Jüngere hatte thatsächlich etwas Romantisches, eine weiche, müde Stimme, schön gepflegte Bart und lange, auffallend saubere Hände. Die Melancholie seines Gesichtsausdruckes stand in merkwürdigem Gegensatz zu der riesenhaften Kraft, die sich im Spiele seiner Muskeln zeigte, als er einen der Tische nebenan mit freiem Arm zu sich heranhob, um sein Theeglas daraufzustellen. — Ganz anders war der Alte; der hatte etwas Lauerndes in seinem Wesen, etwas heimtückisch Wohlwollendes, hinter dem sich Gott weiß was verbarg.

Aber bald beschäftigte mich eine andere Entdeckung noch weit mehr. Obige Feodorowna war, — das mußte ich nach den ersten Minuten erkennen, — verliebt in den jüngeren Fremdling, den sie Arkad Wassiljewitsch nannte; oder sie that doch wenigstens so! Ihr Gesicht hatte sich geröthet, in den grauen Augen lag ein feuchter Glanz und ein sanftes, fast unterwürfiges Lächeln spielte um den sonst so spöttisch zuckenden Mund. Ich war tief betroffen. Meine dumpfe Eifersucht ließ mich alle Einzelheiten ihres Benehmens erkennen, und wie die beiden so plaudernd dasaßen, vom Cigaretten-Rauch umschleiert, die Köpfe zu einander geneigt und in dem weichen, klangvollen Russisch fast gleichzeitig zu einander sprechend, schienen sie alles um sich her vergessen zu haben und nur noch an ihre Liebe zu denken.

Der Greis, der Porphyr Porphyrowitsch angedredet wurde, blickte mit einem gewissen räthselhaften Wohlwollen auf die Gruppe, während ich mir erregt meine Cigarette anzündete. Arkad bemerkte dies. Er beugte sich höflich vor, um mir Feuer zu reichen, und in diesem Augenblicke sah ich durch das Glimmen des Streichholzes deutlich, wie der Alte und Olga einen blühschnellen Blick des Einverständnisses tauschten. Der Blick schien mich nur zu streifen. Es war, als hastete er auf dem ahnungslosen Arkad, der, von den beiden abgewandt, mir das Hölzchen hielt.

Diese Wahrnehmung bildete für mich nur das letzte Glied einer Gedankenkette, an der ich schon die ganze Zeit schmiedete. Irgend etwas bereitete sich hier vor; das war klar! War Olga, wie ich annahm, wirklich eine Agentin der Polizei und im Einverständnis mit dem alten Fuchs, so mußte der junge Russe offenbar ein Nihilist sein, den sie in's Garn gelockt hatte! Und so sah er auch aus. Er hatte etwas von einem Karl Moor an sich . . . ein eleganter, melancholischer Revolutionär. Dann hatte auch Olga einen Grund, mich einzuladen!

Die Gegenwart eines Fremden, eines Ausländers, mußte ja in Arkad jeden Verdacht verschleichen, daß er sich seinen geborenen Feinden gegenüber befinde.

Ehrlich gesagt, ich war meiner Sache gar nicht sicher, und sie kam mir durchaus nicht geheuer vor. Aber es lag doch ein eigener Reiz darin, sich in fremdem Lande auf solch geheimnißvollen Pfaden zu bewegen. Und ich riskirte ja nichts. Gerade gegenüber lag mein Hotel, ich selbst trug einen Revolver bei mir, Menschen ringsum . . . was sollte da vorkommen? So blieb ich denn sitzen, erwartungsvoll wie der Jäger auf dem Anstand.

"Entschuldigen Sie," wandte sich Olga zu mir, "es ist recht unhöflich von uns, Sie zehn Minuten lang mit unserem Russisch zu langweilen. Ich hatte soviel von Konstantinopel zu erzählen. Aber sagen Sie, bitte, sind Sie einverstanden, wenn wir jetzt diniren? Es fängt schon an zu dunkeln."

"Ich bedaure," erwiderte ich unschlüssig, "ich möchte mich nicht weit vom Hotel entfernen."

"Das ist auch gar nicht nöthig," meinte Olga und wies auf ein großes, gerade vor uns liegendes Restaurant, "gehen wir dorthin, besser können Sie es nicht treffen." Und damit schob sie ihren Arm in meinen. Die beiden Russen gingen voraus.

Diese Vertraulichkeit befremdete mich wieder. "Am Ende," stieg es in mir auf, während wir langsam durch das Gewühl schritten, "sind das alles nur Hirngespinnste, ist Olga nichts mehr oder weniger als eine der vielen fahrenden Schönheiten des Ostens?" In diesem Augenblicke kreuzte ein alter General unseren Weg. Er faßte Olga scharf in's Auge und küßte dann, mit verbindlichem Lächeln, seine weiße Mütze. Nein . . . so grüßt man nur Damen der Gesellschaft! Und doch mußte der Seemann heute irgend einen Grund gehabt haben, diese elegante junge Frau aus tiefster Ueberzeugung nach Sibirien zu wünschen . . . also . . . Immer wieder kehrten meine Gedanken zu der dritten Abtheilung zurück.

"Olga Feodorowna," sagte ich, stehen bleibend, "wer sind Sie?"

Olga schien meine Frage überhören zu wollen; sie schlüpfte rasch über den breiten Fahrweg, auf dem die Iswojtschiks in ihren unförmlich auswattirten, mit bunter Schärpe gegürteten Röcken, mit weit vorgestreckten Armen die Zügel haltend, ihre kleinen, offenen Wagen dahinjaulen ließen. Gleich darauf waren wir in dem Restaurant. Die beiden Herren hatten bereits in einem kleinen Extra-Zimmer, hinten am Corridor, Platz genommen. Als ich das hörte, hatte ich gute Lust umzukehren. Aber man macht sich nicht gern lächerlich, und ich beschloß, mich unter allen Umständen sofort nach dem Essen zu entfernen. Mochten dann die beiden Arkad Wassiljewitsch verrathen, — denn darauf schien mir doch die ganze Sache hinauszulaufen —, mich ging das nichts weiter an. Olga musterte übrigens beim Eintreten ihren Geliebten, der bereits am Tische saß, mit einem erschreckend kalten, prüfenden Blicke, der meinen Verdacht bestätigte. Dann wandte sie sich zu dem Greis und sagte ihm ein paar Worte auf russisch. Der Alte nickte lächelnd und schaute auf Arkad. Und es war mir einen Moment, als sähe ich an dem verhängten Fenster unseres Zimmers ein paar dunkle Schatten sich hin und her bewegen. Sollte ich nicht doch Arkad warnen? Vielleicht hatte er gar nichts verbrochen, war das Opfer eines Irrthums? Ich entschied mich dafür. Die erste Gelegenheit wollte ich benutzen und dann in's Hotel zurückkehren.

Inzwischen setzten wir uns zu Tisch.

Solch eine russische Tafel ist eine durchaus nicht zu verachtende Sache, und unter anderen Umständen hätte ich ihr gewiß mehr Ehre angethan. Es war alles recht gut: die Salatska, das aus Caviar, kleinen Fischen, marinirtem Stör, kalten Eiern, eingemachten Pilzen und tausend anderen Sachen bestehende Borgericht; dann der Schtschi, die berühmte Kohlsuppe mit den heißen, fleischgefüllten Pastetchen; das blendend weiße Stück Sterlet, mit aufrecht stehenden Krebschwänzen garnirt; der unvermeidliche Boenf à la Stroganoff, jene wohlgeschmeckende Mischung von gedünstetem Fleisch, Champignons und Kartoffeln; und die jungen Steppenhühner mit dem "Sast", den eingemachten Früchten aus Kiew. Dazu tranken wir Champagner. Olga wollte es nicht anders. Es sei der einzige Wein, meinte sie, den man in Rußland nicht fälsche, da man die Flaschen nicht öffnen könne. Sie trank ein Glas nach dem andern und wurde munter und gesprächig.

Allmählig war so die Spannung gewichen, die anfangs über unserer Tafelrunde lag. Olga plauderte und lachte über die Versuche ihrer Freunde, sich deutsch auszudrücken; sie berichtete von unserm Eisenbahn-Unfall; sie erzählte von Konstantinopel, von dem Rebel, von tausend Dingen, und sie wurde beinahe wehmüthig bei dem Gedanken, nun wieder nach Saratow zurückzukehren, an die Ufer der Wolga, in das Herz des heiligen Rußlands,

wohin die gleißende Cultur des Westens noch nicht gedrungen.

So kam das Ende des Diners. Olga schickte den schlüpfartigen tartarischen Kellner weg und präsentirte uns selbst den Café. Die unvermeidlichen Cigaretten füllten den kleinen Raum mit dem Parfüm des besserarabischen Tabaks. Die Lichter flimmerten auf dem Tische. Es war eigentlich ganz gemüthlich. Nur Arkad saß schweigend und finster da.

Ich benutzte den Moment, wo Olga auf dem Tablett den Kaliska, den süßen Frucht-Liqueur, eingoß. "Ich gehe jetzt," sagte ich leise und deutlich zu Arkad, "nehmen Sie sich in Acht!"

Er schien mich nicht verstanden zu haben. Sein Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an.

"Ich warne Sie," wiederholte ich recht langsam; "Sie sind von Feinden umringt."

"Belieben Sie . . .!" Olga streckte mir über meine Schulter das Tablett hin, auf dem mein Liqueur-Glas stand.

Ich nahm es dankend in Empfang. Das Zeug schmeckte recht gut. Olga goß mir, halb zerstreut mit dem Alten plaudernd, ein zweites Glas ein.

Als ich dieses getrunken hatte, wollte ich nochmals Arkad aufklären. Ich wandte mich zu ihm und sah ganz erstaunt, daß sein Auge mit einem ernststen, forschenden Ausdruck auf mir ruhte. Es wurde still am Tisch. Und dann blickten mich auch die andern gespannt an . . .

Ich weiß nicht, ob Sie einmal einen jener Vater gehabt haben, die man sich nur in früher Jugend erwerben kann, solange der Magen noch nicht an Spirituosen gewöhnt ist. Es ist ein furchtbarer Zustand: Kopfschmerz, Uebelkeit, Schwindel, völlige Erschlaffung, Lebensüberdruß, — kurz, die Empfindungen eines Menschen, der aus Versehen irgend ein Gift verschluckt hat.

In diesem Zustand erwachte ich Tags darauf in meinem Gasthofzimmer.

Gegen Mitternacht waren, wie sich später ergab, zwei Hausdiener des Restaurants im Hotel mit der Anfrage erschienen, ob ein fremder Herr, der schon die ganze Nacht durchaus betrunken in einem Extra-Zimmer liege, etwa hier zu Hause sei. Seine Gesellschaft habe ihn abends verlassen, ohne sich viel um ihn zu kümmern, und gemeint, er werde seinen Rausch schon ausschlafen.

Der Hotel-Portier aber war eine argwöhnische Natur. Er ließ nicht nur den Fremdling, sondern bei dessen Anblick auch einen Doctor holen.

"Seien Sie froh!" sagte der Arzt, ein geschmeidiger junger Pole, zu mir, während er meinen Puls fühlte. "Sie werden von dem Narcoticum, das Sie mit dem Liqueur hinunterschluckten, keinen bleibenden Schaden haben. Ihr Geld dürften Sie freilich nicht wiedersehen."

"Mein Geld . . .?" Ich versuchte nach meiner Rocktasche zu fassen.

"Geben Sie sich keine unnütze Mühe!" bemerkte der Arzt trocken, "es ist alles fort, auch Börse und Uhr. Wie sollte es anders sein? Unter allen Umständen hätten doch die tartarischen Kellner und die Hausdiener alles gestohlen, was ihnen etwa die goldene Hand übrig ließ . . . Sie wird neuerdings maßlos frech, diese Bande! Man hört es von allen Seiten."

"Wer?"

"Nun eben die goldene Hand! Sonst arbeitet die Spießbuben-Gesellschaft nur auf den Eisenbahnen. Da ist ihre Specialität, Reisende mit Chloroform zu betäuben, oder auch kurzweg im Schlafe zu erdroffeln, um sie dann auszuplündern."

"Aber wer sind die Menschen? . . . Hat man sie verhaftet . . .?"

"Sie sind erst seit gestern in Rußland," sagte der junge Pole, "sonst würden Sie nicht danach fragen. Niemand weiß, wo die Leute geblieben sind, wie zahlreich die weitverzweigte Bande ist, und selbst wenn ein eifriger Beamter sie finge, was dann? Ihre Begleiterin zum Beispiel wurde schon wiederholt festgenommen. Ich sprach eben mit dem älteren Gehülfsen des Staatsanwalts darüber, der hier war, um ein Protocoll aufzunehmen. Sie war schon zweimal unterwegs nach Sibirien und ist immer wieder entwischt. Verschiden Sie sie morgen zum dritten Male, so ist sie nach einem Vierteljahre abermals da!"

"Und Sie meinen damit Olga Feodorowna?" fragte ich mühsam.

"Sie hat viele Namen," sagte der Arzt kaltblütig, "aber sie bleibt immer, was sie ist: das gefährlichste Mitglied der 'goldenen Hand', verschlagen und raubgierig wie eine Rabe. Nun, einmal wird sie doch auf ihren Streifzügen das Schicksal ereilen, sei's hier, oder im Orient, oder im Balkan!"

„Und die Polizei ist machtlos?“
 „Es giebt hier nur eine Macht: den Rubel! Und daß die goldene Hand diese besitzt, zeigt Ihnen schon ihr Name. Apropos, haben Sie viel verloren?“
 „Ich kann es verschmerzen,“ sagte ich ingrimmig.

„Aber ein anderes Mal seien Sie vorsichtiger! Es ist schon mancher schlimmer dabei weggekommen als Sie. Und nun halten Sie sich ruhig und nehmen die Medicin. In einigen Tagen können Sie reisen.“

Der Doctor ging. Zwei Tage darauf erhielt ich ein Darlehen von dem Consulat, bestieg das Coupé, in dem ich Ihnen hier gegenüber sitze, und glaube, Ihnen als ehrlicher Mann versichern zu dürfen, daß es keineswegs meine Absicht ist, noch einmal Abenteuer in Rußland aufzusuchen.“

Eben als mein Reisegefährte endete, liefen wir in der Station Birzula ein. Es entstand das übliche Lärmen und Treiben auf dem hohen Bretter-Perron. Ein junger Mann stieg bei uns ein; dann klang die Bahnhofsglocke, und wir fuhren hinaus in die Abenddämmerung der Steppen. Ein Conducateur, in seiner kleidsamen Uniform, der Lammfell-Mütze, dem Kasten, den Aniestiefeln und bauschigen Hosen, das Georgskreuz vom Türkentriege her auf der Brust, trat ein, zündete die Kerzen im Coupé an und ging weiter.

„Thut sehr noth,“ bemerkte der neue Mitreisende, offenbar froh, einen Anknüpfungspunkt zu finden, „die Beleuchtung meine ich. Nun, jetzt werden sie ohnedies auf den Bügen aufpassen. Es geht ja jede halbe Stunde eine Ronde durch die Waggonn und sieht nach, ob noch alles lebendig ist!“

„Was ist denn geschehen?“ erkundigte ich mich.

„Wissen Sie es nicht? Ich komme eben von Kiew. Gestern Nacht wurde im Moskauer Schnellzuge der Ehrenbürger Wassiljew, — Sie wissen, der Krösus von Kiew, — erwürgt vorgefunden.“

„Und von den Thätern keine Spur?“ jagte melancholisch mein Gegenüber.

„Man fahndet auf sie,“ erwiderte der Reisende aus



Das Teigband. — Zeichnung von L. Dettmann.

Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 22.

Kiew. „Die Sache macht doch zu viel Aufsehen Denken Sie sich . . . ein zwanzigfacher Millionär! Und wissen Sie, was die Mörder bei ihm fanden? Achtzig Papier-Rubel und einige Kopfen-Stücke!“

Mein Genosse erwiderte nichts. Der Zug rollte weiter, und die Nacht sank auf die Steppen nieder.

Nachdruck verboten.

Delila.

Novellette von Hanna Krystoff.



as also war ihre Hochzeitsreise! . . . Allein um 10 Uhr abends in dem unfreundlichen Hotel-Zimmer, dessen table Wände und abgenutzte Möbel ihr so widerwärtig waren!

Sie hätte ja mitgehen können. Aber nein, nie wieder wollte sie jenen Saal betreten! Das hatte sie sich geschworen.

Kannte sie doch das ganze Repertoire ihres Mannes Note für Note auswendig, wußte sie doch ganz genau, bei welchem Takte seiner Serenade er die Augen schloß, — und bei welcher Stelle seines Scherzes er sich so genial die Loden aus der Stirne schüttelte.

Wie gemacht und unnatürlich ihr nun das alles erscheint! — Sie glaubt ihn vor sich zu sehen, wie er gerade jetzt, gleichsam erdrückt von unverdienter Huld, bei dem ihn umbrausenden Beifall immer wieder sich lächelnd verneigt.

O, und sie applaudiren hier viel, fanatisch, — besonders die Damen! . . . Und jetzt, jetzt umdrängen sie das Podium, — er muß ihnen die Hände drücken. Und dann, o, dann erwarten sie ihn draußen am Ausgange des Saales, umringen ihn dankend für den Hochgenuß, schieben ihn vorwärts, geleiten ihn zum Wagen. Er wird förmlich hineingetragen . . .

Gestern war es so, und vorgestern, — und alle Tage. Frau Elly André möchte weinen, besonders wenn sie an ihre gestrigen Abenteuer denkt. — Da hatte ein Schwarm von Verehrerinnen ihres Gatten sie von ihm getrennt, und er, offenbar in der Absicht, dem ihm lästig werdenden Begeisterungs-Sturme zu entgehen, und in der Meinung, sein junges Frauchen sitze neben ihm, war ohne sie davongefahren.

Sie aber stand da und konnte mit anhören, wie die kunstbegeisterten Damen von ihm schwärmten, von dem „begnadeten Manne“, vor allem, wie schön er sei, von der hintergehenden Gewalt seines Blickes und von seinem genialen Haar!

Ja, sein allerdings einzig prachtvolles Haar schien es den Schwärmerinnen am meisten anzuthun, mehr noch wahrhaftig als seine Künstlerlichkeit selbst.

Und wie viele Briefchen erhielt er!

Eben hat sie noch eines gelesen; natürlich ward er wieder um eine Locke darin gebeten, und er würde sie auch wohl hergeben!

Das Blatt entfällt ihren Händen. — Die schlanken Finger frampfhaft in einander geschlungen, die Lippen fest geschlossen, sinkt sie in den Sessel zurück.

O, sie werden ihn abtrünnig machen mit ihren Schmeicheleien, mit ihren Lockungen, abtrünnig ihr und seiner Kunst. Noch ist Richard treu, noch liebt er sie! Aber er ist eitel wie jeder Künstler. Er ist es vielleicht mehr als viele andere, weil er auch mehr Ursache dazu besitzt, ja, natürlich mehr Ursache, — — — weit mehr!

Und sie beginnt, in Gedanken seine Vorzüge aufzuzählen. Die strengen Linien ihres feinen Gesichtes lösen sich, ein warmer freundlicher Strahl leuchtet aus ihren braunen Augen. Dann erhebt sie sich rasch und geht einige Male aufgeregt im Zimmer auf und ab. Ihre Züge nehmen einen eigenthümlich entschlossenen Ausdruck an.

Nun muß er bald heimkommen, ihr Richard, ihr Geliebter! Wie sie es nur so lange hatte aushalten können ohne ihn!

Es ist recht spät geworden.

Eilig schlüpfte sie in ein elegantes Négligé aus maisfarbiger Seide. Ihr hochaufgestecktes Haar fällt ihr, als sie die Nadeln entfernt, in wilden schwarzen Ringellocken über Wangen und Schultern. — So, nun wird noch die Lampe ein wenig herabgedreht, und hierauf lehnt sich Elly im Fauteuil zurück, schließt die Augen, als wolle sie schlafen, und erwartet ihn.

Bald hört sie seine Schritte.

Jetzt wird die Zimmerthüre hastig aufgerissen, — aber die an der Schwelle erscheinende hohe Männergestalt stürzt nicht so ungestüm weiter. Leise schließt André die Thür und thut ganz vorsichtig auf den Fußspitzen einige Schritte in's Zimmer.

„Richard, Du? — Guten Abend!“ tönt es vom Fauteuil her.

„Ach, Schatz, Du bist noch wach? Das ist schön von Dir!“ Er begrüßt sie. — „Das war ein Abend, Elly, ein Abend . . .!“

Nun legt er seinen langen, faltigen Havelock ab und schraubt die Lampe in die Höhe.

Der helle Schein fällt auf seine elegante Gestalt. Die regelmäßigen Formen des etwas bleichen, männlich schönen Gesichtes werden durch den Glanz der dunkeln Augen, die jetzt in freudiger Erregung blitzen, wunderbar belebt. Was aber diesen Kopf besonders interessant macht und ihm den Ausdruck des Außergewöhnlichen verleiht, das ist in der That das lange schwarze Haar, das in weichen, wie ungeordneten Locken bis an die Schultern reicht. Diese Haartracht giebt dem Manne etwas Kühnes, ja geradezu Dämonisches.

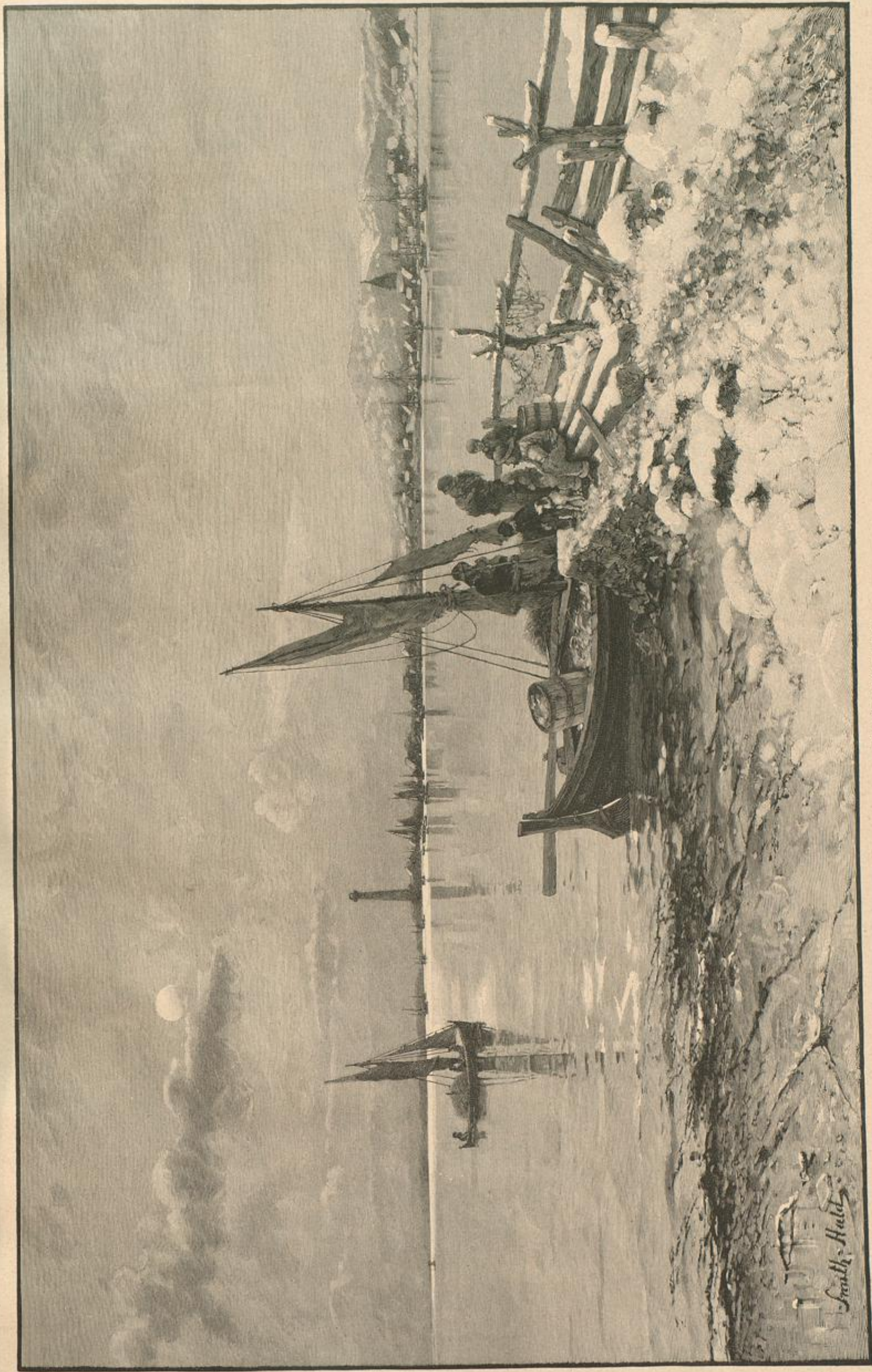
Richard hat an Ellys Seite Platz genommen.

„Ach, wenn Du Dich doch entschließen wolltest wieder mitzukommen Elly!“ meint er fröhlich, nachdem er sich vor allen Dingen



Der Backofen. — Zeichnung von L. Dettmann.

Zu dem Artikel: Unsere Bisquits. — Siehe Seite 23.



Winter in Norwegen.
Nach dem Stiche von Smith-Halden. — Siehe Seite 28.

Smith-Halden

Nachdruck verboten.

Gedenkzet der darbanden Vögel!

Von O. Altmann.



ingsum, soweit das Auge blüht, Schnee, tiefer, blendender Schnee! Kein grüner Halm, kein jaftiges Kräutlein quakt aus der weißen Dede hervor, keine dürre, sammentragende Lehre des Begeblattes, keine körnerreiche Rohnkapfel: auch die Eier und Larven der Insecten-Welt liegen weich und tief eingebettet in der schützenden Flockenbülle, und vergeblich spähen die Vögel nach Nahrung, um ihren

auch ohne Garten kann man sein Scherlein beitragen zur Linderung der Nothlage unter den Vögeln im harten Winter, indem man am Fenster einen kleinen Futterplatz einrichtet, dem es gewiß nicht an Zuspruch fehlen wird. Zu diesem Zwecke bringt man ein Brettchen auf dem Sims an und verfährt es mit kleinen Leisten, um das Wegrollen der Samenkörner zu verhindern. Streut man nun recht verschiedentartiges Futter und Samereien aller Art, Nussstückchen, Obst- und Fleischabfälle, — so werden sich nicht nur die unheimlichen Spazier, sondern, je nach der Lage der Wohnung, bald manche andere Gäste einfinden, und unser Wohlthun wird reichlich Zinsen tragen. Die Beobachtung der Vögel bereitet so viel herzliche Freude, gewährt so manden interessanten Einblick in das Thierleben und wirkt auch erziehend auf die

zu, als Ihnen selbst. Und wenn Ihr innerstes Fühlen Ihnen in Ihm Handlungswiese Recht giebt, so beharren Sie dabei und lassen sich durch Verleumdung und Tadel nicht davon abbringen, denn nicht Sie irren sich, sondern Ihre Umgebung thut dies. Frau Baronin A. Reddenburg. — Gewiß, lassen Sie Ihre Kinder nur eifrig Schlittschuhlaufen, wenn sie gesund sind, und bei der nöthigen Vorsicht je früher, je besser! Kann ein anderer Sport so heilsam, bereitet so viel Vergnügen wie dieser, und er führt, früh mit Ausdauer angefangen, zur höchsten, durch Anmuth verschönten Sicherheit und läßt die Unannehmlichkeiten der Ertünnung milder empfänglich werden. Hugo W. Bremen. — Ein Manuscript muß vor allem lesbar sein! Beschreiben Sie stets nur eine Seite, drängen Sie die Zeilen nicht so eng und lassen Sie ein nicht zu schmales Spatium am Rande. Frau v. L. Hannover. — Sie meinen die frischen Klauen-Briefe, die Moritz von Berg, der den Krieg 1870/71 als Mittelmehr mitmachte, ursprünglich an seine Mutter schrieb. Das Buch ist bei E. Sieckhoff in Bielefeld erschienen. Fr. M. S., Vifa. — Der Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen hat in Berlin W., Königsgräberstr. 125/126, ein Haus-Heimat für Mädchen und Frauen gebildeter Stände gegründet. Aufsuchende Damen, die in Berlin ihr Brod suchen wollen, — das aber meist schwer, sehr schwer zu finden ist! — erhalten dort Unterhaltungen mancherlei Art. Namentlich ganz jungen Mädchen dürfte die Hilfe der 'Heimat' zu empfehlen sein. Sie können sich durch dieses humane Institut vom Bahnhofe abholen und in eine geeignete Wohnung bringen lassen. Das Haus selbst bietet zeitweiliges Quartier für 1 Mark den Tag, einen Mittagstisch zum Preise von 40—60 Pfennig, Zimmer, in denen für gemeinsame Unterhaltung gesorgt ist, den Rath einer sorgfältigen Hausmutter u. s. w. Ferner giebt die 'Heimat' ein eigenes Unterhaltungsblatt, die 'Heimatstunde', heraus. — Sie wenden sich am besten brieflich direct an den Vorstand. Dr. V., Leipzig. — Die in England beliebte Anwendung von Stud zur Möbel-Decoration nennt man 'painting in gesso'. Der weiß auf Pappel- oder Tannenholz aufgetragene Stud besteht zu gleichen Theilen aus feinem Gipsmörtel, Leim und Glycerin. Schon zur Zeit der italienischen Renaissance wurde der Stud zur Decoration von hölzernen Füllungen u. s. w. benutzt. Lieutenant Graf von D., Ungarn. — Sie haben die Wette gewonnen. Die innerlich angewendete Magenbitter, ursprünglich ein Geheimniß italienischer Mönche, hat thatsächlich zu dem Hülfsmittel der alten Mediciner gehört. Sie war aber nicht ungefährlich, und man begriff bald, daß man durch das Eingehen gewisser Mittel besser zum Ziele gelange. Anna K., Hensburg. — In Brüssel fand in November eine Kupon-Ausstellung statt. Kuffchen erregten acht blaue Kupon; die Insel Wan hatte den ihrer schwanzlosen Kupon geschickt, von denen eine wie eine Schildkröten-Schale gezeichnet war. Kunstjüngerin, Regensburg. — Das neue Bild von Hermine von Preusschen heißt 'Die Lebens-Sphäre'. Klara K., Charlottenburg. — Der Verein 'Berliner Presse' nimmt Damen nicht als Mitglieder auf. Gräfin W., Schloß R. — Wenn Sie in das Berliner Königl. Museum, in das Kunstgewerbe-Museum und Hohenzollern-Museum gehen, werden Sie ganz ausgezeichnete Eisenstein-Schnitzereien finden. In der modernen Eisenstein-Schnitzerei hat der Naturalismus vielfach auf Abwege geföhrt. Der Schwindel mit angeblich alten, werthvollen Stücken ist im Handel auch hier groß; mit äußerster Raffinerie verfährt man bei Rissen und die Patina des alten Eisensteins nachzumachen. Rth St., Bonn. — Ueber die Begabung für Musik in den verschiedenen Ständen Englands äußerte Ihr Landmann Sir Josef Barnby, der Vorsitzende der Londoner Gesellschaft für Musikfreunde, folgendes: Er habe während der letzten 20 Jahre zahlreiche Knaben der Schule von Eton, — die, wie Sie ja wissen, nur von den Söhnen der Vornehmsten und Reichsten Ihres Landes besucht wird, — auf ihre Erganzung untersucht, und kaum 25 Procent hätten auch nur im entfernten Sinne des Wortes musikalische Anlagen gezeigt, während er bei gleichem Untersuchungen in den unteren Schichten der englischen Bevölkerung etwa 70 Procent musikalisch begabter Kinder gefunden habe. Natürlich sind wir nicht in der Lage Sir Josefs Beobachtungen kontrolliren zu können. Fräulein A., Tannus. — In Wiesbaden ist unlängst eine staatlich genehmigte Schule für Stenographie eröffnet worden. Geheimrath A., Leipzig. — Der Thierschutz-Verein in Gera hat sich um die Thierschutz-Bestrebungen durch Veröffentlichung von drei Preisarbeiten von Karl Gehring, Paul Weiser und Ernst Wend sehr verdient gemacht. Unter dem Titel: 'Schüpele die Thiere!' wird darin das Gemüth und die Erkenntniß der Jugend in Wort und Bild geweckt. — Ganz gewiß taugen die Eltern nicht zu Erziehern, die es verschäumen, den Kindern ihre Pflichten gegen die Thierwelt klar zu machen. Klara von A., Vulkareff. — Wir finden das ungewöhnliche Weib der wirklich gebildeten Amerikanerinnen außerordentlich angenehm. Diese freundliche Sicherheit, die nie verlernt und sich nie etwas vergiebt, sollte ebenso unser Ziel einer guten Erziehung sein. Gewiß sehen wir es auch schon häufig erreicht, und dann erhöhen die uns vertrauten Eigenschaften der Stammes-Genossenschaft den Reiz der Landsmännin noch, sobald wir dieser vor allen anderen Frauen den Vorzug geben müssen; allein es ist nicht zu leugnen, daß andererseits eine kleinliche, überängliche Erziehungsmethode die ursprünglich guten Eigenschaften des deutschen Mädchens nicht ganz selten verkrüppelt und Tugend in Unthugend verkehrt. Magda S., Berlin. — Es ist verlegend freiz und unhöflich, Mitgeladene, die man zwar noch nicht kennt, mit denen man aber beim Betreten des gastfreundlichen Hauses zusammentrifft, nicht grüßen zu wollen. Von dieser einfachen Höflichkeit-Berpflichtung scheint man nicht überall durchdrungen zu sein, nicht zum Vortheil des Eindringlings auf Fremde, die sich dann, ganz mit Recht, durch die norddeutsche Art abgeköhnt fühlen. Generalin v. R., Baden-Baden. — Ja, es wird beabsichtigt, in Berlin eine russische Kirche zu bauen; die jetzige Kapelle in der russischen Botschaft genügt dem Bedürfnisse keineswegs. Näheres ist noch nicht bekannt. Adolph S., Wien. — Der Ausdruck Harmonica-Zug röhrt daher, daß die lederne Schupverbinding, die zwischen den einzelnen Wagen besteht und durch die man während der Fahrt hindurchgehen kann, mit dem Haltezug einer Zieh-Harmonica Aehnlichkeit besitzt.



Freiherr von Seefried und seine Gemahlin, geb. Prinzessin Elisabeth von Bayern. — Siehe Seite 23. Nach Photographien von L. Dittmar, Kgl. Hof-Photographen, München.

Hunger zu stillen. Nirgends ist ein Korn zu finden, nirgends ein Würmlein! Sind doch selbst alle Fugen und Ritzen der Baumrinde eifrig verglast oder dicht vom Schnee überdeckt. — Sollen die lieblichen Sänger, die uns so oft durch ihren Gesang erfreut haben, die uns so fleißig und treulich beistehen im Kampfe gegen das Ungeziefer, wirklich vergebliche Umschau halten und elend zu Grunde gehn? Nein, o nein! Wenn die Natur ihnen den Lebensunterhalt versagt, dann ergeht an die Menschen die eindringliche Mahnung, sich der darbanden Vögel anzunehmen und ihnen den Tisch zu decken. Und diese Mahnung erklingt besonders an die weichen, mitleidigen Herzen der Frauen, in Stadt und Land, und gewiß nicht umsonst. Es gehört ja so wenig dazu, um unsere kleinen, gesiederten Freunde zu sättigen, und so manche Abfälle aus Küche und Keller lassen sich bei diesem Liebesdienste zweckmäßig verwerten. Aber freilich ist es mit dem guten Willen allein nicht gethan; Verständnis für die Bedürfnisse der Vogelwelt und praktischer Sinn müssen die mildthätige Hand leiten. Der Dringlichkeit halber, damit keine Verzögerung im Samariter-Dienst an den darbanden Vögeln eintritt, mögen hier nur einige Angaben folgen, die sich leicht ausführen lassen. Eine günstig gelegene, gegen Wind geschützte Stelle im Garten, unter dem Schirm eines Baumes oder Strauches, wird von Schnee freigelegt und mit Reisig, Tannenzweigen oder Dornen so sicher umfriedigt und überdeckt, daß unsere Schützlinge nicht von Raubvögeln beunruhigt werden und auch keine ungeborenen Kostgänger, wie Krähen und Dohlen, sich einfinden können. Besonders zweckmäßig ist die Herrichtung eines kleinen Gerüsts. Auf dem so vorbereiteten Futterplatz streuen wir nun ölhaltige Samen, wie Lein-, Rübsen- und Hanfskörner, aus, um Finken, Stieglitze, Hänflinge und andere kleine Singvögel herbeizuloden; durch Obstschalen, Hagebutten und allerlei Beeren werden Amseln angezogen, während Kürbis- und Gurkenkerne, Fleisch- und Fettstückchen für die zierlichen Weihenarten ein geeignetes Futter bilden. Brod- und Semmelstückchen aber dürfen wir den Vögeln nicht reichen, weil sie sich verhärten und manchmal sogar wegen der darin enthaltene Säure schaden würden. Die kleinsten im Vogelreiche, Zaunkönig und Goldhähnchen, laden wir zu einem Napschen Nohnsamen und zu Ameiseneiern ein und decken ihnen an einem recht verborgenen, heimlichen Platz im Dickicht ihr Tischchen. Für die Weihen, diese emsigen, unermüdbaren Insecten-Jäger, sorgen wir noch in besonderer Weise: wir befestigen an Obstbäumen frische, ungefaltene Fettstückchen, Knochen, Schwarten an langen Bindfäden, oder ziehen auch zwischen zwei Bäumen eine Leine, um sie in gleicher Weise zu behängen. Ei, wie sich dann die hübschen Kohl-, Blau-, Sumpf- und Tannenweihen gütlich thun, wie sie sich einhaken, schaukeln und wiegen und in den wunderlichsten Stellungen an den gebotenen Lederbissen naschen, wie geschickt sie die letzten Fleischrestchen von Hänsegerippen und Knochen loszupicken wissen! Mitunter kommen auch Goldammer, Baumläufer und kleine Spechte zu Gaste. — Aber

Kinder. Im Frühling aber danken uns unsere Pflöglinge durch vielstimmigen, fröhlichen Gesang und durch ihre eifrige Beihülfe in der Vernichtung des Ungeziefers. Also ebensowohl aus Gründen wohlverstandenen eigenen Interesses, wie aus solchen des Mitleids sei nochmals allen freundlichen Leserinnen die Mahnung an's Herz gelegt: Gedenket der darbanden Vögel!



Redactions-Post. fragen.

Zwischen meinem Bräutigam und mir ist eine kleine Reinigungs-Verschiedenheit aufgetaucht. Nach unserer Hochzeit ziehen wir in eine sehr große Stadt, und ich meine, daß es für uns angenehmer sein würde, wenn wir in einem Restaurant speisen, sobald ich meine Zeit in edlerer und auch für meinen künftigen Mann erspriehlicherer Weise verwenden könnte, als zum Kochen zc. Er malt es sich immer als besonders schön aus, mit mir allerlei Studien zu treiben, und ist eben so wenig materiell als ich, dennoch widerspricht er mir jetzt. Können Sie mir nicht helfen, ihm zu beweisen, daß sein Standpunkt ein falscher ist? Theoretisch natürlich, denn in der Praxis thue ich ja doch, was er will.

Brant in Schlesien.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

Künstlerbild (16). — Wir können nicht geradezu sagen, daß Sie Recht haben, indessen ist uns Ihre Weigerung, das Bild des als Mensch bedenklichen Künstlers zu entfernen, wohl verständlich. Es geht in der Regel von einem einseitigen, intoleranten Geiste, wenn man bei einem fehlerhaften Menschen, der Großes geschaffen, über dem Großen die Fehler nicht vergessen kann. Wie viele unserer Wohlthäter müßten wir dann verwerfen! Wer steht überhaupt in seinem Innern festlos da? Und gerade die Frauen sollen die Trägerinnen eines verständigen Geistes sein, die milden Beschühlerinnen der Ausgestoßenen; eine intolerante Frau bleibt bei allen sonstigen Weizen eine abstoßende Erscheinung. Freilich kommt es in Ihrem Falle wohl mit darauf an, weisen der Künstler sich schuldig gemacht hat; man könnte sich ja hier eine Grenze denken, welche die Berehrerin schon in Rücksicht auf die Gefühle anderer ziehen sollte. Allein die Grenze ist nicht engherzig zu bemessen, und wie Sie Rücksicht auf die Umgebung nehmen müssen, können Sie auch Rücksicht auf Ihre Anschauungen fordern. Inwiefern Sie das Niedrige zu verzeihen im hande sind, das zu beurtheilen steht niemandem

*) Bei diesem Artikel sei auf die von der Illustrirten Frauen-Zeitung in Nr. 50 des Jahrganges 1889 und in den Heften 21 und 23 des Jahrganges 1890 gebrachten Beschreibungen von Vogelschutz-Borrichtungen verwiesen. Die Red.